

Suizid¹ und Literatur

Einleitung

Jan Trna, Erkan Osmanović

Das vorliegende Themenheft stellt eine Sammlung wissenschaftlicher Beiträge dar, die auf den literarischen Suizid Rekurs nehmen bzw. sich dieser Problematik aus Perspektiven annähern, die für eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung von hoher Relevanz sind. Im Folgenden wird ein Versuch unternommen, anhand der einschlägigen Forschungsliteratur einen kurzen Überblick über die Suizid- und Todesdiskurse im deutschsprachigen Kulturraum zu liefern. Ferner wird die Entstehung dieser Publikation und ihre Positionierung im Rahmen der Schriftenreihe der Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik skizziert.

Bevor man sich mit dem Entschluss, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, zu befassen beginnt, sollte zunächst einmal geklärt werden, welche Implikationen der Tod hervorruft. Und gleich stößt man auf ein kaum überwindbares Hindernis – der Tod entzieht sich nämlich jeglicher Vorstellungskraft, weil er in unserer Erfahrungswelt nicht vorhanden sein kann. Wie fühlt sich das an, tot zu sein? Wenn man von den religiösen Deutungen absieht, kann man nur Vermutungen anstellen. Es gibt nämlich keine Sicherheit, dass das, was einem bevorsteht, besser ist als jener Ort, an dem man sich gerade befindet. Obwohl Erfahrungsberichte aus dem Jenseits nicht vorliegen, sorgt der Weg dahin für sorgenvolle Zustände. Eine indirekte Erfahrung mit dem Dahinsiechen, also dem Sterben prägt nicht nur die Lebensauffassung von Notärzten, sondern jedes einzelnen, dessen Nächster im Sterben liegt bzw. gestorben ist. In der Antike, so Thomas Macho, herrschte eine Vorstellung des guten Todes vor, die darin bestand, dass das Sterben eben die Zeit vor dem Tod ausmache, in der es gilt, alle irdischen Angelegenheiten zu klären und zu regeln. Nach Erledigung sämtlicher Angelegenheiten konnte man sich im Familien- und Freundeskreis in aller Seelenruhe dem Tod hingeben. Sollte jedoch das Lebensende plötzlich auftreten, ohne einen vorbereitende Maßnahmen treffen zu lassen, wurde es als einem Unglück gleich angesehen.²

1 Im Vergleich zu weiteren Varianten wie etwa *Selbstmord* oder *Freitod* wohnt dem Begriff *Suizid* relativ wenig Wertungspotenzial inne. Es liegt nämlich außerhalb des Betätigungsfeldes einer literaturwissenschaftlichen Forschung, die Entscheidungshoheit über richtig, oder falsch, über positiv, oder negativ walten zu lassen. Aus diesen Gründen wurde im Titel der letztgenannte Begriff verwendet. Im laufenden Text wird er allerdings variiert.

2 In einem online-Interview über den Tod sagt Thomas Macho dem Interviewer Michel Friedman, für die alten Griechen sei der Tod etwas gewesen, was man selber gestalten könne. Vgl. FRIEDMAN, Michel;

In der heutigen Zeit scheint demjenigen das Glück hold zu sein, der nach einem erfüllten Leben (was auch immer darunter verstanden wird) stirbt, ohne die sich zuweilen in die Länge ziehende Phase des Sterbens durchmachen zu müssen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass das Bedürfnis, auf ein abgeschlossenes Dasein³ zurückblicken zu wollen, nicht mehr präsent ist. Es meldet sich mit ähnlicher Intensität zu Wort, indem nach Umwegen gesucht wird, den Plagen des Sterbens zu entkommen. Da die künstliche Aufrechterhaltung eines Lebens zwar Jahre zum Leben, aber nicht Leben zu den Jahren hinzuzurechnen vermag, verliert der Suizid als Option in keinsten Weise seine Geltung. Die Regelung des Nachlasses noch bevor ein krankhafter Zustand eintritt⁴ bzw. bevor er sich in dem Maße verschlechtert, dass eine mündige Handhabung der eigenen Existenz nicht mehr realisierbar ist, bleibt nach wie vor wichtig. Eine bestimmende Rolle spielt dabei die Angst vor dem Kontrollverlust, vor dem ungesteuerten Lebensende.

Weder der natürliche Tod noch der Entschluss, den Tod selbstbestimmt herbeizuführen, können dem Menschen abgesprochen werden. Durch den Suizid wird lediglich das erzielt, was sowieso in naher oder ferner Zukunft eingetreten wäre. Der einzige Unterschied besteht darin, unmittelbaren Einfluss auf das Geschehen nehmen zu können. Zeit des Lebens wird der Tod gemeinhin absichtlich jenseits des Blickfelds platziert. Er werde als „narzistische Kränkung“⁵ begriffen. Er stellt eine Grenze dar, hinter der einem kein Einfluss auf das Kommende garantiert werden kann. Aus dieser Perspektive ist der Suizid die letzte autonome Entscheidung im Diesseits, möglicherweise auch überhaupt.

Wann die Auseinandersetzung mit der Selbstmordproblematik ihren Anfang genommen hatte, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit festlegen, sicher aber ist, dass sich die Art der Beschäftigung im Laufe der Geschichte stark gewandelt hat. Ähnlich wie die Empfängnis entzieht sich auch der Tod der Bestimmungskraft des Menschen. Sowohl der Anfang als auch das Ende eines jeden Lebens gehören zu dessen unabdingbaren Voraussetzungen. Doch vermag der Mensch, sich zumindest seines Todes zu bemächtigen, indem er durch die eigene Hand die Selbsttötung vollstreckt. Dabei wird eine religiöse sowie gesellschaftliche Selbstausschöpfung in Kauf genommen: Eine Existenz geht freiwillig in den Bann eines Tabugebiets namens Selbstmord. Obwohl eine starke Abneigung zu einer solchen Handlung seit eh und je vorhanden war und ein gewisses Unbehagen bis in die heutige Zeit hinüberreicht,⁶ nahmen zahlreiche Forschungsgebiete

MACHO, Thomas: Auf ein Wort... Tod. Deutsche Welle 2018. <https://www.dw.com/de/auf-ein-wort-tod/av-44250040> (22.10.2018), 6:00.

3 Macho erwähnt im DW-Interview den Begriff *Ars moriendi*, Kunst des Sterbens und legt somit einen Vergleich mit einem Gestaltungsauftrag bzw. einem Kunstwerk nahe. Beim Menschen sei ein Wille zur Abrundung des Lebens nach eigenen Vorstellungen vorhanden. „Wir wollen dem Leben eine Gestalt verleihen, daher auch dem Tod. Wir wollen es abrunden.“ FRIEDMAN/MACHO. [Anm. 2]. 30:21.

4 An dieser Stelle werden affektbedingte Handlungen ausgeklammert.

5 FRIEDMAN/MACHO. [Anm. 2]. 03:50.

6 Die Auseinandersetzung mit dem Suizid hat zwar Vieles von ihrem Tabupotenzial eingebüßt, doch attestieren WissenschaftlerInnen der Suizidproblematik ständig eine hohe Brisanz: „Moderne ist eine Epoche der Umwertung des Suizids, der zunehmend nicht mehr verfolgt, verteufelt oder tabuisiert wird.“ Macho, Thomas: Das Leben nehmen. Suizid in der Moderne. Berlin 2017, S. 445.

„Neben Sexualität oder Alkohol sind Tod, Trauer und Suizid immer noch Themen, die mit einem Tabu behaf-

diese Problematik in den Blick und, da eine religiöse mit Verdammnis argumentierende Abfertigung nicht mehr zufriedenstellende Antworten gab, unternahm verschiedene Disziplinen Versuche, dem Freitod auf den Grund zu gehen. Einer pathologischen Ursache für diese Tat nachspürend arbeiteten sich Mediziner ab, später rückte der Selbstmord als soziales, gesellschaftliches sowie kulturelles Phänomen ins Blickfeld der Forschung, um am Anfang des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand der Psychoanalyse und Psychologie zu werden. Daten zu Selbstmordraten wurden gesammelt und ausgewertet, Typologien, die die Selbstmordarten in bestimmte Kategorien zu unterbringen gedachten, wurden aufgestellt.⁷

Das Subjekt der selbstzerstörerischen Handlung wird zum Objekt der nachfolgenden Auseinandersetzung. Man begibt sich auf die Suche nach einer möglichen Erklärung von etwas, was sich anscheinend von der Logik lossagt, da es zu den Grundeigenschaften eines Lebewesens zählt, auf seine Existenz zu bestehen und sie unentwegt zu umklammern. Die Beklommenheit, mit der bei einer Ergründung möglicher Ursachen für eine Selbsttötung zu kämpfen ist, lässt sich auf die Tatsache zurückführen, dass der Mensch nicht unabhängig von anderen agiert – deshalb kann man bei der Suche nach den vermeintlichen Ursachen Teile der Schuld durchaus der Gesellschaft anlasten. Es stellt sich die Frage nach Vorbeugungsmaßnahmen, die zwangsläufig von den Mitmenschen an die Suizidantinnen und Suizidanten gerichtet werden sollten. Das Versagen des Einzelnen muss damit zum Versagen einer Gesellschaft in Beziehung gesetzt werden. Der Freitod wird somit zum negativen Phänomen, das es nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu kurieren gilt.

Rückt die jeweilige Selbsttötungshandlung aber ins Zentrum der Betrachtung, kommt man neben der Frage des ‚warum‘ auch um die Frage des ‚wie‘ nicht herum. Liegt ein Erhängen, eine Erschießung oder etwa eine Vergiftung vor, liegt auch eine Wertung derselben bereits nahe. Die einen Methoden werden an edlere Beweggründe gekoppelt, den anderen wird eher Niedertracht zugeschrieben. Eine solche verallgemeinernde Einteilung muss allerdings in einen zeitlichen Rahmen gesetzt werden, indem zahlreiche „Wahrnehmungspersistenzen“ bzw. „Verschiebungen der diskursiven Perspektiven“ zu beobachten seien.⁸

Beim oben skizzierten Umgang mit der Freitodproblematik ist eine Disziplin bewusst unerwähnt geblieben – die Literatur. Epik, Lyrik wie auch Drama haben Zugänge entwickelt, die sich der Selbsttötung annähern sollen, die von der Literaturwissenschaft ausgiebig in Angriff genommen worden sind. Gerrit Vorjans verweist in seiner 2016 herausgegebenen Dissertation auf zwölf umfangreiche Monographien,⁹ die sich nach 1990 mit dem literarischen Selbstmord in verschiedenen Perioden auseinandersetzen.

In diesem Sammelband haben sich die Beitragenden von diversen Standpunkten dem Phänomen Suizid genähert. Einige formulierten ihre Gedanken in Essays, andere

tet sind.“ SCHENK, Marion: Suizid, Suizidalität und Trauer. Gewaltvoller Tod und Nachsterbewunsch in der Begleitung. Göttingen 2014, S. 7.

⁷ Näher dazu vgl. VORJANS, Gerrit: Von der Torheit, wählerisch zu sterben, Suizid in der deutschsprachigen Literatur um 1900. Bielefeld 2016, S. 12.

⁸ Ebd., S. 45.

⁹ Ebd., S. 12.

wiederum beschritten den Weg eines wissenschaftlichen Artikels. Welche formale Herangehensweise auch immer gewählt wurde, so ist es doch allen Texten gelungen, die diversen Beweggründe für den Suizid anhand von historischen, erkenntnistheoretischen, literaturwissenschaftlichen Überlegungen herauszuarbeiten und damit ein Stück weit auch dessen unheimliche Faszination zu unterstreichen.

Einen medizinhistorischen Streifzug unternimmt Daniela Tinková in ihrer Studie *Selbstmordtrieb auf den Leib eingeschrieben. Selbsttötungsdebatte in der französischen und deutschen medizinischen Literatur um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts*. Darin setzt sie sich mit historischen Quellen aus Frankreich und den deutschsprachigen Ländern auseinander, die veraltete Ansichten zum Suizid verdeutlichen und Entwicklungslinien zu moderneren Positionen herausarbeiten.

Johann Georg Lughofer verweist auf den Mangel an Studien, die den Suizid im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg beleuchten. Im Krieg zeigen sich einerseits suizidale Tendenzen in heroischen Figuren der Literatur, aber auch der erzwungene Selbstmord ganzer Armeen bei hoffnungslosen Missionen. In dem Essay *„Soldaten sind Selbstmörder“*. *Der suizidale Kriegsheld in der österreichischen Literatur* zeigt er anhand der Texte von Andreas Latzko und Joseph Roth, wie Selbstmord als eine Möglichkeit dargestellt wird, den Wahnsinn des Krieges zu untergraben und sich davor zu schützen, ein Mörder zu werden.

Die Studie *Variationen literarischer Freitodbilder um 1980* konzentriert sich auf ausgewählte literarische Texte, die um 1980 entstanden sind und sich mit Suizid beschäftigen. In dieser Überblicksstudie versucht Aleš Urválek literarische Texte in den Kontext der Geschichte der deutschsprachigen Literatur zu integrieren und in diesen Werken Form und Funktion des Suizids zu beschreiben. Dabei spannt er den Bogen von konventionelleren Arbeiten der *Neuen Subjektivität*, über biographisch gefärbte Prosa von Autorinnen und Autoren wie Christa Wolf, Karin Reschke und Bernward Vespers, hin zu Texten von Wolfgang Hildesheimer, Botho Strauß und abschließend Max Frisch, der den Suizid in transhumanischer Optik literarisch verarbeitet.

Matthias Schöning stellt in seinem Text den Beobachtungsfokus für die literarische Verarbeitung des Suizids ganz scharf. So steht im Zentrum seines Beitrags *Suizid und Ehre in Schnitzlers Erzählung „Spiel im Morgengrauen“* nur eine historisch und handlungslogisch spezifische Form des Suizids – nicht ‚der Suizid‘ im Allgemeinen. Es ist der Ehren-Suizid, den er in Schnitzlers Text demonstriert sieht und dessen Ausarbeitung er sorgfältig herausarbeitet.

Erkan Osmanović, betrachtet in seinem Beitrag *„Ich rede jetzt nicht direkt persönlich, denn ich bin darüber momentan hinaus ...“* *Der Suizid als Selbsttechnik der Subjektspaltung am Beispiel von Horváths „Glaube, Liebe, Hoffnung“* Horváths Drama vor der Folie von Niklas Luhmanns Ausführungen zu sich verändernden Individualitätskonzepten. Die Studie geht auf den Begriff *Subjektspaltung* ein und verortet ihn im Geflecht von Selbsttechniken, die seit der Antike verwendet wurden und im Zusammenhang mit der Sorge um sich selbst entstanden sind. Inwieweit der Suizid diese Funktion auch für Elisabeth, die Hauptfigur des Dramas, übernimmt, wird anhand einer ausführlichen Textanalyse untersucht.

In der Studie *Ansteckungen, Spaltungen, Variationen zum Schreiben oder Töten – Erzählte Suizide seit „Werther“*, die sich auf das Genre des Briefromanes bezieht, zielt Stephan Kurz darauf ab, das Wissen über den Einfluss von Goethes *Werther* sowohl auf die generische als auch auf die motivische Abfolge in der (deutschen) Literatur zu vertiefen, indem er die erzählerischen Modi der Darstellungen von Schreiben und Töten untersucht. Für spätere Variationen des Suizidmotivs zieht der Beitrag Literatur des *Fin-de-Siècle* heran.

In seinem Text *„Wenn mans zum ersten Mal hört, dann verchlüpft man automatisch.“ Eine Gratwanderung zwischen Sterbehelfer und Mörder* stellt Jan Trna essayistische Überlegungen zu *Alices Reise in die Schweiz* von Lukas Bärfuss an. Dabei steht die Hauptfigur Gustav Strom, Mediziner und Sterbehelfer, im Fokus der Betrachtungen. Es wird Stroms Motivation nachgegangen. Agiert er aus rein ethischen Gründen, wie er vorgibt, oder steckt doch etwas anderes dahinter? Pointierter ausgedrückt: Wohnt seiner Tätigkeit als Sterbehelfer einen Hang zum Mörderischen inne? Welche Folgen hat eine solche Thematisierung für den Blick auf den Autor Bärfuss, der angeblich wertungsfrei – so die landläufige Meinung – ethische Problemfelder in den Raum stellt, ohne dabei eindeutig Partei zu ergreifen?

In seiner Studie *„Jeder wirkliche Entschluss tötet eine Möglichkeit“ – Darstellung und Funktionalisierung von Suiziden im Werk Heimito von Doderers* untersucht Gerald Sommer anhand eines Beispiels der aktuellen, aber immer noch problematischen Behandlung von Suiziden in den Medien die Darstellung von Selbstmorden und Selbstmordversuchen in Doderers Romanen *Jutta Bamberger*, *Das Geheimnis des Reichs*, *Ein Mord den jeder begeht* und *Die Strudlhofstiege*. Dabei arbeitet der Beitrag vor allem die unterschiedlichen Funktionen heraus, die der Selbstmord innerhalb der jeweiligen Narrative erfüllt.

Elias Kreuzmair zeigt in seinem Artikel *Krisenerzählungen. Selbstmord und Gegenwartsliteratur*, wie drei Stimmen der deutschen Gegenwartsliteratur – Rainald Goetz, Terézia Mora und Kathrin Röggla – sich zu Konflikten zwischen der Trennlinie Gegenwart und Vergangenheit äußern. Zentral für diese Geschichten ist die Figur des Selbstmords, die eine solche Beziehung von Zeitkonzepten impliziert. Kreuzmair zeigt, wie Goetz, Mora und Röggla das Gefühl einer Verschiebung innerhalb der Konzeptualisierung der Zeit entwickeln, die auch zeitgenössische Theoretiker wie Mark Fisher oder Hans Ulrich Gumbrecht in ihren Texten thematisieren.

Der Einfluss der Medien auf das menschliche Verhalten ist ein faszinierendes Thema der öffentlichen Gesundheit. In dem Essay *Wirkungsaspekte literarischer Suiziddarstellungen* geht Arno Herberth auf den Einfluss von suizidpräventiven Analysen von Literatur ein. Sein Beitrag beleuchtet dabei Erkenntnisse der Plot-Analyse wie etwa den Papageno-Effekt, einen invertierten Werther-Effekt, der weniger Selbstmorde nach der Überwindung einer suizidalen Krise impliziert.

Vom Umgang mit Suizidantinnen und Suizidanten handelt Břetislav Horynas Abhandlung *Hand an sich legen. Über die Alltäglichkeit des (unliterarischen) Suizids*. Dabei unterzieht er soziologische Positionen, aber auch die statistische Erkenntnismöglichkeit einer kritischen Bestandsaufnahme und entwickelt mit Hilfe geschichtsphilosophischer Ausführungen eine noetische Perspektive auf die Selbsttötung, die auch aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen, wie die aufkommende Sterbehilfe-Debatte, aufgreift.

An dieser Stelle bedarf es kaum einer zusätzlichen Beweisführung, woran die Attraktivität dieses Forschungsfeldes liegt, vielmehr ist es – abschließend – am Platze, die Existenz dieses Themenheftes zu rechtfertigen.

Im Herbstsemester 2017 veranstaltete das Institut für Germanistik, Nordistik und Niederlandistik eine Ringvorlesung, an der LiteraturwissenschaftlerInnen aus Tschechien, Deutschland und Österreich teilnahmen, deren Beiträge in diesem Heft nun erscheinen. Dazu kamen auch WissenschaftlerInnen, die sich in ihren Forschungsschwerpunkten nicht lediglich auf die Literatur einschränken und die im Rahmen der Vortragsreihe zwar nicht auftraten, aber zu diesem Sammelband durch ihre Texte einen Beitrag leisten wollten. Dadurch entstand eine vielfältige Sammlung von Beiträgen, die breite Facetten der aufzugreifenden Thematik abdecken. Auch in formaler Hinsicht wird keine Homogenität angestrebt, indem die Beiträge nicht immer im streng wissenschaftlichen Stil abgefasst wurden. Sofern kann und will die Auslegung des vorliegenden Heftes eine essayistische¹⁰ Ausprägung nicht leugnen. Somit wird eine Plattform eines wissenschaftlichen Austausches geschaffen, von welcher die Studierenden bereits während der Vorträge profitiert haben.

Hierfür sollte auch die Anschlussfähigkeit dieses Themenheftes betont werden. Es stellt nämlich den ersten Band einer Schriftenreihe dar, die jeweils eine im Herbstsemester abgehaltene Ringvorlesung in Schriftform festhält. Sowohl in dieser Schrift als auch in den kommenden Themenheften wird je ein brisanter Themenbereich¹¹ der Literaturwissenschaft von namhaften VertreterInnen der europäischen Germanistik behandelt. Diese Schriftenreihe wird als Spezialausgabe der Fachzeitschrift *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* herausgegeben.

10 Über die Vagheit der Definition des Essays sind die Herausgeber sich im Klaren; Die in diesem Heft abgedruckten essayistischen Beiträge sind ausschließlich der Gattung ‚wissenschaftlicher Essay‘ zuzurechnen. J. G. Barcha zeichnet in seinem Aufsatz die Geschichte des Essays, indem das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der Essayistik sei, obwohl eine trennscharfe Abgrenzung etwa des Essays und des Feuilletons äußerst schwierig ausfalle. Problematisch sei auch seine überbetonte ästhetische Funktion. Die Essayistik im Dienste der Wissenschaft speise sich jedoch von der Logik, die keinen Selbstzweck zulasse. Autoren wie Max Bense sprechen dem Essay die Grundvoraussetzungen für einen wissenschaftlichen Text, andere wie Klaus Günter Just sehen in ihm ein Übergangsgebiet, wo geistige Inhalte ausgetauscht werden. Vgl. BARCHA, Jamil George: Der Essay und seine Entwicklung im deutschsprachigen Raum: Ein geistesgeschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Überblick. In: *Oxford German Studies* 32, 2003. S. 185-213 (hier S. 201).

11 Im Herbstsemester 2018 läuft bereits eine Ringvortragsreihe, die sich mit dem Thema Linke Literatur(en) befasst und die zur Grundlage für ein zweites Themenheft wird.